Ausgabe für Groß-Berlin

10 Pfennig

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 11. September 1928
Dienstag Abend

Chefredakteur. Dr. Fritz Klein Schriftleitung und Verlag Berlin SW 68, Ritterstraße 50. Fernsprecher: A 7, Amt Dönhoff 8937—8949. Postscheck Berlin Nr. 107941. Die „DAZ" erscheint Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich. Monatl. Bezugspreis 4.35 R.-M in Berlin durch Boten.

Mit den Beilagen
Das Unterhaltungsblatt • Das neue Buch
Kraft und Stoff • Weltverkehr
Wirtschaft und Recht

Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank. Depositenkasse Berlin SW 68, Friedrichstraße 46. Bei unverschuldeter Nichtbelieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung. Anzeigenpreis 0.45 R.-M je 33 mm breite Millimeter-Zeile. :—: :—: Bedarfsanzeigen nach besonderem Tarif :—: :—:

67. Jahrgang
11. 9. a Nr. 426 10 Pfennig

„Die Hoffnungen der deutschen Linksparteien zerstört"

Ein neutrales Urteil

Sonderbericht der „DAZ"

Dr. F. K. Genf, 11. 9.

In der schweizerischen Presse kommt überall die Bestürzung zum Ausdruck, die Briands gestrige Rede hervorgerufen hat. Freilich gibt es unter den westschweizerischen Blättern manche, die es fertig bringen, im Stile der „Action Française" noch chauvinistischer als die eingeschworenen Pariser Chauvinisten triumphierend Beifall zu klatschen und ihn zu beloben, weil er endlich nicht als „Mystiker des Friedens", sondern als „Staatsmann" gesprochen habe. So die Genfer „Suisse". Während Marcel Ray im „Genévois" im wesentlichen schreibt, die brutale und grobe Rede Briands sei gerade ein Beweis für die — „guten Beziehungen" zwischen Deutschland und Frankreich gewesen. Mit solchen Sophistereien wird man keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken können.

Wesentlich scheint uns zu sein, was die „Neue Zürcher Zeitung" zu dem Ereignis zu sagen hat. Sie spricht von der Enttäuschung der Deutschen in Genf, gibt aber zu, daß auch viele Neutrale und andere Völkerbundspolitiker sich durch die Rede peinlich überrascht zeigen: „Sie wurde fast überall außer bei den Franzosen und ihren engsten Anhängern als ein Rückschlag empfunden. Dieser Rückschlag ist vielleicht heilsam und bewahrt vor Illusionen, aber es war doch recht bitter, Briand stellenweise so sprechen zu hören, wie einen Leitartikler eines nationalistischen Blattes, das mit beliebigen Ausflüchten und anfechtbaren Argumenten die deutsche Forderung nach Abrüstung als unbequeme Sache zerzaust."

Am wichtigsten aber, und diese Stelle sollte in das Bewußtsein des deutschen Volkes eingehämmert werden, ist die folgende Konstatierung des Schweizer Blattes: „Gerade für den Sozialisten Hermann Müller war diese Rede ein schwerer Schlag. Denn sie zerstört die Hoffnungen der deutschen Linksregierung, von Frankreich mehr zu erhalten als ein Rechtskabinett. Die Mitglieder der zweiten Internationale hatten heute einen schwarzen Tag."

Das ist der Standpunkt, der in den inneren Kämpfen Deutschlands mit Recht seit jeher vertreten werden konnte. Daß ihn ein großes neutrales Blatt bestätigt, sollte heilsam sein.

Der Papst und die Rheinlandräumung

Der Schweizer Nuntius im Vatikan zum Bericht empfangen

fr. Mailand, 11. 9. (Eigenbericht)

Der apostolische Nuntius für die Schweiz, di Maria, ist vom Papst empfangen worden und soll ihm über die wichtigsten Fragen des vor dem Völkerbunde zur Debatte Stehenden Bericht erstattet haben. „Es liegt auf der Hand," schreibt der Vatikanische Berichterstatter des „Corriere della Sera", „daß der Heilige Stuhl mit lebhafter Aufmerksamkeit die Verhandlungen über die Rheinlandräumung verfolgt und darin einen neuen Schritt zur Befriedigung der Völker sieht. Schon im Frühjahr 1922 hatte der Papst in einem Brief an den Erzbischof von Genua während der damaligen Völkerbundskonferenz geschrieben: Wenn schon in dem Lärm der Waffen die christliche Barmherzigkeit herrschen muß, wie viel mehr muß es der Fall sein, nachdem die Waffen niedergelegt sind und die Friedensverträge unterzeichnet wurden, und besonders wo internationale Haßstimmung auch den Siegervölkern zum Schaden gereicht und allen eine traurige Zukunft in Aussicht steht. Denn man darf nicht vergessen, daß die beste Garantie für ruhige Entwicklung nicht ein Wald von Bajonetten ist, sondern das gegenseitige Vertrauen und die gegenseitige Freundschaft." „Es ist wohl möglich," schreibt der „Corriere della Sera", „daß der Heilige Stuhl, wenn sich ihm die Möglichkeit bieten sollte, dazu beiträgt, eine Verständigung zu erleichtern."

Chamberlains Gesundheitszustand

sx. London, 11. 9. (Eigenbericht)

Nach einem Telegramm aus Bermuda hat sich der Gesundheitszustand Sir Austen Chamberlains so gebessert, daß Chamberlain in der Lage war, seine Kabine zu verlassen und Rundgänge auf dem Promenadendeck des Dampfers zu unternehmen.

Aus dem Inhalt

Chamberlains Gesundheitszustand.
★
Restkämpfe in Nordchina.
★
Die deutsche Flotte vor Skagen
★
Das Ausland zur Rede Briands. S. 2.
★
Briefwechsel zwischen Handelskammer und Oberbürgermeister in der Wohnungsbaufrage S. 2
★
Drei Tote bei dem Schiffszusammenstoß bei Blankenese S. 3.
★
Die Prämie der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie ist gezogen. S. 3.

Eine nüchterne Rede Lord Cushenduns

Kein Wort von Rußland — Für „gemeinsame Aktion" Verherrlichung des Kellogg-Paktes — „Hoffnungen"

Sonderbericht der „DAZ"

Dr. F. K. Genf, 11. 9.

Lord Cushendun, der englische Vertreter, hat sich natürlich die starke Spannung zwischen Deutschland und Frankreich zunutze gemacht und eine abgewogene, nicht uninteressante Rede gehalten. Er könne das Bedauern des deutschen Reichskanzlers wohl verstehen, das über die Langsamkeit der Abrüstungsarbeit zum Ausdruck gekommen sei. Aber man dürfe doch nicht verkennen, daß man „Fortschritte" gemacht habe. Der Redner stellte das englische Militär- und Marinebudget von 1913 und 1928 gegenüber. Er behauptete, die Zeit kommen zu sehen, wo Heer und Flotte ein kostspieliger Anachronismus sein würden, und gebrauchte sogar die Phrase, Kriege seien schon heute keine tapferen Abenteuer mehr, sondern eine nationale Schande.

Der Kelloggpakt wurde in den höchsten Tönen verherrlicht und das französisch-englische Flottenabkommen nur ganz kurz als eine Erleichterung der Abrüstung bezeichnet. Die Urheber des Kelloggpaktes seien die größten Wohltäter der Menschheit, und die Welle von heute werde zur Hoffnung von morgen werden.

Mit keinem Wort berührte der Engländer Briands blutrünstige Phantasien von dem bolschewistischen Gespenst. Dafür aber meinte er, jeder Staat müsse selbst bestimmen, was seine Sicherheit sei, offenbar im Gegensatz zum Geiste und Wortlaut des Versailler Diktates. An mehreren Stellen wurde von der Notwendigkeit einer gemeinsamen Aktion der Mächte gesprochen. Die Rede fand starken Beifall.

Wie man sieht, eine sachliche Umschreibung bekannter englischer Gesichtspunkte, die der aufgeregten deutsch-französischen Atmosphäre sehr klug angepaßt war. Von einer wirklichen Unterstützung der deutschen Forderungen kann natürlich absolut nicht die Rede sein.

Vor der Fünf-Mächte-Konferenz

Sonderbericht der „DAZ"

Dr. F. K. Genf, 11. 9.

Wie schon im Morgenblatt mitgeteilt, tritt die Konferenz der fünf sogenannten Locarnomächte zusammen, und zwar wird die Besprechung um 5 Uhr nachmittags bei Briand im Hotel des Bergues stattfinden. Wir möchten diese Unterhaltung, die keinerlei positives Ergebnis haben wird, als den letzten Akt betrachten, den der Reichskanzler persönlich in Genf noch zu vollziehen hat. Die Franzosen haben eine feine Spürnase für die hiesige Atmosphäre und sind sich seit gestern mittag ganz klar darüber, daß von ihrem Standpunkt aus die Rede Briands ein Debacle war. Sie werden daher versuchen, unter allen Umständen in der heutigen Fünf-Mächte-Konferenz irgend ein Kommunique zustandezubringen, das äußerlich den schwierigen Konflikt überkleistert.

Wir warnen die Reichsregierung auf das energischste, sich auf ein solches Manöver einzulassen. Kein Mensch in Deutschland wird nach den bisherigen Vorgängen einem diplomatischen Kommunique, mag es noch so verführerisch klingen, ernsthaft den Charakter einer politischen Ueberbrückung des tiefen Abgrundes zuerkennen, der sich spätestens seit Briands brutalem Auftreten aufgetan hat. Zwei Gedankenwelten stehen sich gegenüber, die durch eine kurze Unterhaltung nicht in Uebereinstimmung gebracht werden können. Es wird lange Zeit und einer taktischen Umstellung der deutschen Diplomatie bedürfen, um mit Frankreich wieder mit einiger Aussicht auf Erfolg verhandeln zu können.

Keine Parteisache!

Die deutschnationale Pressestelle veröffentlicht eine Mitteilung gegen die Rede Briands, in der es am Schlusse heißt:

Die Leitung der deutschnationalen Volkspartei hat sich mit den amtlichen Stellen in Verbindung gesetzt, um festzustellen, welche für die deutsche Würde und die deutschen Interessen unerläßlichen Folgerungen die deutsche Politik zu ziehen gedenkt.

★

Wir hoffen diese Mitteilung so auffassen zu dürfen, daß sich auch die Opposition mit der in Genf und Berlin vorhandenen deutschen Einheitsfront gegen Briand solidarisch erklärt.

Reparation und Räumung

Die Franzosen lassen kein Mittel unversucht, um uns die Schuld an dem voraussehenden Scheitern in Genf zuzuschieben, bei den Räumungsverhandlungen hat Deutschland mit Recht den Standpunkt vertreten, daß es eine Abhängigkeit des Räumungsverlangens von einer Neuregelung unserer finanziellen Verpflichtungen nicht anerkenne. Daraus will jetzt die französische Seite wieder einmal einen „bösen Willen Deutschlands" konstruieren.

Demgegenüber gewinnen die Worte besondere Bedeutung, die Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius als Vertreter der Reichsregierung auf dem Bankiertag in Köln gesprochen hat, indem er eine Verbindung zwischen Räumung und Reparation ablehnte:

„Daß die Reichsregierung aber jederzeit bereit war und sich bereit erklärt, über die Reparationsfrage zu verhandeln, möchte ich ausdrücklich betonen."

Nach zuverlässigen Informationen aus Bankkreisen sind diese Worte des Wirtschaftsministers bei den Stellen, auf die es ankommt, richtig verstanden worden.

Die deutsche Flotte vor Skagen

Gedächtnisrede Admiral Oldekops für die Skagerrak-Gefallenen

y. Kopenhagen, 11. 9. (Eigenbericht)

Der Besuch der deutschen Flotte vor Skagen kann als Ausdruck der Bestätigung der sich stetig festigenden freundschaftlichen Beziehungen zwischen Dänemark und Deutschland gelten. Die Anwesenheit der vielen Kriegsschiffe gab Skagen ein ungewohntes festliches Gepräge. Im Hafen lagen die Torpedojäger, Minenboote und Avisofahrzeuge, während die Linienschiffe und Kreuzer auf der Reede lagen. Für die Mannschaften gab es keinen allgemeinen Landurlaub. Nur die Offiziere statteten der Stadt einen Besuch ab. Das dänische Inspektionsschiff „Beskytteren" salutierte um 6 Uhr mit 15 Schüssen die deutsche Flotte. Diese antwortete mit Salutschüssen. Um 6,05 Uhr ließ sich der Chef des deutschen Geschwaders, Vizeadmiral Oldekop, an Land setzen. Dort empfing ihn der Chef des dänischen Torpedobootes „Svardfisken", Orlogskapitän Hammerich. In seiner Begleitung begab sich Vizeadmiral Oldekop im Automobil nach der Skagener Sommerresidenz des Königs, „Klitgarden", wo er vom König in Audienz empfangen wurde. Gestern abend gab der Chef der dänischen Fischereiinspektion in Karstens Hotel ein Bankett für den Admiral und sein Gefolge.

An dem deutschen Kriegergrab auf dem Kirchhof in Skagen, in dem deutsche Kämpfer aus der Skagerrak-Schlacht beigesetzt sind, wurde eine Trauerfeier abgehalten, der 300 Marinesoldaten und 100 Offiziere der vor Skagen liegenden deutschen Flotte teilnahmen. Die Bewohner von Skagen waren in großer Zahl erschienen, um der Feier beizuwohnen. Auf dem Grabe hatte der dänische Orlogskapitän Hammerich schon vorher einen großen Kranz aus Tuja, Farnen und roten und weißen Georginen niedergelegt. Auf dem Bande, das die Farben des Danebrog hatte, war zu lesen: „Der Chef der Fischereiinspektion in den dänischen Fahrwassern und der Nordsee". Dicht am Grabe hatte die Kapelle des Linienschiffes „Schleswig-Holstein" Aufstellung genommen. Punkt 10 Uhr erschien Orlogskapitän Hammerich an der Spitze der Offiziere des dänischen Torpedoboots „Svärdfisken". Ihm folgte der deutsche Flottenchef Vizeadmiral Oldekop mit den beiden anderen deutschen Admiralen, Konteradmiral v. Löwenfeld und Konteradmiral Werth, in Begleitung eines großen Staabes von Offizieren. Die Musik intonierte „Großer Gott, wir loben dich" und Vizeadmiral Oldekop hielt die Gedächtnisrede für die in der Skagerrakschlacht gefallenen deutschen Seeleute. Es wurden mehrere Kränze auf dem Grabe niedergelegt, ebenso auf dem zweiten deutschen Grabe des Kirchhofes, das drei Tote des Torpedobootes „S 41" birgt, das im August 1895 bei Hirtshals Schiffbruch erlitt, und zum Schluß spielte die Musik: „Ich hatt' einen Kameraden". Am Nachmittag erhielten die Besatzungen der deutschen Kriegsschiffe in großem Umfange Landurlaub, und den Bewohnern von Skagen wurde Gelegenheit zur Besichtigung der Schiffe geboten. Die deutschen Matrosen sorgten für die Ueberfahrt.

Die Deutschen in der Tschechoslowakei

rs. Prag, 11. 9. (Eigenbericht)

Der deutsche Justizminister Dr. Mayr-Harting hat das Präsidium des Deutschen Juristentages der Tschechoslowakei niedergelegt. Diesen Schritt begründet er mit Amtsüberbürdung. Es ist jedoch nicht unbekannt, daß die zahlreichen, die Maßregeln der Regierung (Sprachenverordnung, Verwaltungsreform) ablehnend kritisierenden Stellungsnahmen des deutschen Juristentages dem Minister Schwierigkeiten bereitet haben. Auch die Entscheidungen des Justizministeriums in Sprachenfragen haben den Minister scharfen Angriffen aus deutschen Juristenkreisen ausgesetzt.

Säuberungsaktion der chinesischen Nationalarmee

sx. London, 11. 9. (Eigenbericht)

Die chinesische Nationalarmee hat die Säuberung des Nordens von den Resten der Chihli- und Schantung-Armee eingeleitet. Unter dem Kommando des Generals Pei Chung-hsi von der Provinz Kwangsi ist ein Expeditionskorps an der Tientsin—Mukden-Eisenbahn nach Norden vorgestoßen und hat die dort stehenden Schantung-Truppen vertrieben. Gestern abend ist die Stadt Tangshan in die Hände der Nationalarmee gefallen. Die Nationalarmee hat sich jedoch darauf beschränkt, die Chinesenstadt zu besetzen, die ausländischen Konzessionen dagegen unberührt gelassen, da dort englische Truppen zum Schutze der Ausländer und der in englischem Besitz befindlichen Bergwerke stationiert sind.

Tschitscherin über Brockdorff-Rantzau

„Ein glänzender Politiker und lebenserfahrener Diplomat"

wg. Stettin, 11. 9. (Eigenbericht)

Gestern traf, wie bereits kurz gemeldet, mit dem dänischen Dampfer „Hadsund" der russische Volkskommissar Tschitscherin mit mehreren Mitarbeitern in Stettin ein. Er stieg im Hotel Metropole ab und wird heute nach Berlin weiterreisen und voraussichtlich an der Beisetzung des deutschen Botschafters in Moskau Grafen Brockdorff-Rantzau teilnehmen. Ein Vertreter des „General-Anzeigers" hatte eine Unterredung mit Tschitscherin, der auf Befragen über den Grafen Brockdorff-Rantzau sich folgendermaßen äußerte:

„Dauernd ist das politische Werk, hinter dem geistige Kräfte stehen. Ein solches war das Werk der letzten Periode der langen und segensreichen Tätigkeit des Grafen Brockdorff-Rantzau. Dieser glänzende Politiker und lebenserfahrene Diplomat ersten Ranges hat den Rest seiner Tage der großen Sache der Freundschaft Deutschlands mit dem Sowjetreich gewidmet. Als ich nach Abschluß des Rapallo-Vertrages in Berlin war, besuchte mich Graf Brockdorff-Rantzau, der für den Botschafterposten in Moskau ausersehen war und entwickelte mir sein Programm. Wir haben uns sofort gegenseitig verstanden. Während unserer sechsjährigen, vertrauensvollen Zusammenarbeit haben wir in unseren außerordentlich häufigen und lange dauernden intimen Gesprächen alle Wege und Winkel der gegenwärtigen Politik und speziell unsere Beziehungen zu Deutschland fortwährend mit der größten Sorgfalt gemeinsam untersucht. Der Graf kam aus der Politik der großen Welt der früheren Zeit; ich kam aus den neuen Kreisen. Aber seine durch mannigfaltige Lebenserfahrung geschärften Organe waren imstande, viel zu sehen, was seinen früheren Kreisen ein Buch mit sieben Siegeln immer bleiben mußte.

Diese Gespräche mit ihm waren außerordentlich interessant, und ich kann nur tief bedauern, daß sie in der Lethe versanken, ohne mit Feder ohne Bleistift fixiert zu werden. Dieser geistige Erbe der großen diplomatischen Artistik der Vergangenheit hatte ein offenes Auge für die Forderungen einer neuen Zeit. Wieviele Klippen in unseren Beziehungen zu Deutschland sind so umgangen worden! In dieser Hinsicht waren wir beide große Optimisten. „Stürme gehen, Stürme vergehen," sagte ich in einem nicht gerade sehr angenehmen Augenblick unserer Beziehungen. „Winterstürme weichen dem Wonnemond. Das wird kommen", antwortete er. Turmhoch hoben sich bisweilen die Wellen, aber unser gemeinsames Schiff ritt glücklich auf dem Kamm der Wellen. Zu tief, zu stark ist das, was uns zusammenführte. Kein Wirtschaftler von Beruf, hat Brockdorff-Rantzau ein tiefes Verständnis für die großen wirtschaftlichen Zusammenhänge an den Tag gelegt, die in den sowjetdeutschen Beziehungen wie ein Grundgesetz wirken. Nicht umsonst hat Brockdorff-Rantzau aus so vielen historischen Erinnerungen unserer tiefbewegten Zeit geschaft. Er hat viel verstanden, er hat viel gewirkt, er hat Großes hinterlassen, und was er hinterlassen hat wird bleiben."

★

Volkskommissar Tschitscherin telegraphierte aus Stettin an Ministerialdirektor Köpke, den derzeitigen Führer des Auswärtigen Amtes:

„Der plötzliche Abgang meines bewährten persönlichen Freundes, des unermüdlichen Kämpfers für die Freundschaft unserer Staaten, ist für mich ein tief schmerzlicher Schlag und unersetzlicher Verlust. Sein Andenken bleibt mir für immer eingegraben, gehört zum Teuersten in meinem Leben."

Und an den Bruder des Verstorbenen drahtete Tschitscherin:

„Tiefstes Beileid anläßlich des Ablebens Ihres teueren Bruders, eines meiner besten Freunde, spreche ich Ihnen aus. Wir werden beide sein Andenken leuchtend bewahren."

Ministerialdirektor Köpke antwortete in folgendem Telegramm an Tschitscherin:

„Für Ihre herzliche Teilnahme an dem schweren Verlust, den wir durch das Ableben des Grafen Brockdorff-Rantzau erlitten haben, sage ich Ihnen, sehr verehrter Herr Volkskommissar, zugleich im Namen des Auswärtigen Amtes unseren aufrichtigen Dank. Ich weiß, daß das Gefühl herzlicher Freundschaft, dem Sie in Ihrem Beileidstelegramm so beredten Ausdruck gegeben haben, von dem Entschlafenen aufrichtig erwidert wurde. Um so mehr beklagen wir seinen Verlust."

Hindenburg an Kalinin

Reichspräsident v. Hindenburg hat an den Präsidenten des Zentralexekutivkomitees der Sowjet-Union, Kalinin, in Erwiderung seines Beileidstelegramms zum Tode des deutschen Botschafters in Moskau nachfolgendes Telegramm gerichtet:

„Für den Ausdruck des Beileids, der sie, Herr Präsident anläßlich des plötzlichen Ablebens des Botschafters Grafen Brockdorff-Rantzau mir übermittel haben, spreche ich Ihnen aufrichtigsten Dank aus. Das Andenken an den Entschlafenen und an seine Arbeit für den Ausbau der Beziehungen der beiden Völker wird in Deutschland lebendig fortwirken."

Die Beisetzung des Grafen Brockdorff-Rantzau

Am Dienstagmittag um 12 Uhr fand in der Dreifaltigkeitskirche eine Trauerfeier für den am 8. September in Berlin verstorbenen deutschen Botschafter Graf Brockdorff-Rantzau statt.

In dem ehrwürdigen Gotteshaus, das durch den Namen Schleiermachers für alle Zeiten eine besondere Note erhalten hat, hatte sich eine große Trauergemeinde eingefunden. In Vertretung des Reichspräsidenten war Staatssekretär Meißner erschienen. Als Vertreter der Reichsregierung Reichsminister Dr. Curtius, begleitet von Ministerialdirektor von Hagenow für den von Berlin abwesenden Staatssekretär Pünder, die Reichsminister Dietrich und Wissell, der stellvertretende Leiter des Auswärtigen Amtes, Ministerialdirektor Köpke, die Ministerialdirektoren, Dirigenten und Vortragenden Räte des Auswärtigen Amtes, die Vertreter der Beamtenorganisation des Auswärtigen Amtes, zahlreiche Vertreter des Diplomaten-Korps, darunter Botschaftsrat Bratmann-Brodowski in Vertretung des von Berlin abwesenden russischen Botschafters, Staatssekretär Weismann von der Preußischen Staatsregierung, Vertreter des Reichsheeres und der Reichsmarine, Vertreter des Reichstages, des Reichsrates, der Wirtschaftskreise und der Presse sowie zahlreiche Bekannte und Freunde des Verstorbenen.

Außerdem waren anwesend der Pressechef der Botschaft Raiwit, der Leiter der Handelsdelegation Begge, Frau Krestinski und Frau Lunatscharski.

★

Graf Brockdorff-Rantzau hatte gewußt, daß er dem Tode verfallen war. Noch eine Stunde vor seinem Ableben hatte er wachen Sinnes seine letzten Wünsche geäußert und dabei auch Predigttext und Gemeindegesänge für die Trauerfeier ausgewählt. „Ein feste Burg ist unser Gott", ein Lied, an dem er sich häufig erbaut hatte, sollte man ihm eingangs singen. Und so geschah es auch.

Dann nahm Pfarrer Dr. Baumgarten das Wort zu der Gedächtnisrede. Auf des Grafen Gut Annettenhöhe im Schleswigschen steht ein schlichtes Kreuz, und darauf liest man: „Und der Tod wird nicht mehr sein". Dieses Wort aus der Offenbarung 21, in der Johannes eine neue Welt und einen neuen Himmel ohne Leid und Schmerz sieht, — dieses innige Wort hatte sich Graf Brockdorff-Rantzau als Kernspruch für die Trauerrede ausgebeten. Ergreifend wirkte auf die andächtige Hörerschaft die Mitteilung des Geistlichen, daß des Sterbenden letzter Wunsch diesem Bibelwort gegolten habe. Pfarrer Baumgarten würdigte den entschlafenen Diplomaten als den aufrechten, gefühlsstarken deutschen Mann, der sich in des Vaterlandes schwerster Zeit seinem Rufe nie versagt habe.

Der Kellogg-Pakt und die Kriegsschuldlüge

Eine Antwort an Herrn Pierre Bernus

Von
Hans Delbrück

Neben deutschen und amerikanischen haben ganz besonders französische Gelehrte den Kampf gegen die Kriegsschuldlüge geführt und gefördert, Morhardt, Demartiol, Fabre Luce und jetzt auch Renouvin, wenn dieser auch mit einem Seitensprung sich der letzten Konsequenz aus den von ihm selbst festgestellten Tatsachen entzogen hat. So beweiskräftig und eindrucksvoll die Untersuchungen dieser Forscher geschrieben sind, so haben sie doch auf die breite Masse des französischen Volkes noch wenig Einfluß gehabt, aus dem einfachen Grunde, weil die Tagespresse das Thema scheut und durch Totschweigen der Wiederlegungen das Fortleben der patriotischen Legende zu fristen sucht. In aller jüngster Zeit ist darin, wie meine Artikel an dieser Stelle gezeigt haben (17. Aug.), eine gewisse Wendung eingetreten. Es scheint, daß man glaubt, sich der Diskussion nicht länger entziehen zu können.

Sollte da vielleicht ein gewisser psychologischer Zusammenhang mit dem Kellogg-Pakt vorliegen? Dieselben Regierungen und Staatsmänner, die die militärischen Rüstungen auf eine unerhörte Höhe steigern, und sich weigern, die Bestimmungen des Völkerbundstatuts über Rüstungskontrolle auszuführen, verkünden, daß sie den Krieg moralisch brandmarken und mit dieser Brandmarkung eine neue Epoche der Geschichte der Menschheit einleiten wollen. Diese Heuchelei wäre schlechthin unerträglich, wenn man sich nicht erinnerte, daß die Heuchelei die Huldigung ist, die das Laster der Tugend darbringt. Der einzige der Unterzeichner, der den Lobeshymnen auf den Pakt keinen Beifall gespendet hat, soll Poincaré gewesen sein. Herr Poincaré hat sonst nicht gerade meine Sympathie, aber für diesen negativen Akt mache ich ihm mein Kompliment. Freilich, er ist ja der Mann, in dessen Macht es gelegen hätte, den Pakt aus der Sphäre der Heuchelei in die Sphäre der Wahrhaftigkeit hinüber zu führen. Ich will noch nicht einmal von der Durchführung der im Versailler Frieden so feierlich versprochenen Abrüstung sprechen: schon die Ausführung der vertragsmäßigen Räumung des Rheinlandes in Verbindung mit dem Pakt hätte diesem, der jetzt ein bloßer Schemen ist, Körperlichkeit verliehen. Eine große Geste von geschichtlicher Bedeutung hätte ausgeführt werden können, aber ist unterblieben. Jetzt haben wir nichts als eine Deklamation, deren Wert für die Zukunft recht zweifelhaft ist, und die über die Vergangenheit ein ungerechtes Urteil ausspricht.

Denn wenn auch der Krieg immer für etwas völkerrechtlich Zulässiges gegolten hat, so hat man doch auch immer die Kriege für ein ungeheures Uebel angesehen und gefordert, daß, wer einen Krieg entfessele, dafür einen gerechten Grund haben müsse. Der Streit, wer einen Krieg verschuldet hat, nimmt deshalb in der Geschichte und Publizistik von je, auch schon bei den Alten, bei den Griechen und Römern, einen sehr breiten Raum ein. Auf die Pariser Paktunterzeichnung angewandt, heißt das: die Unterzeichner, die des Glaubens sind, daß Deutschland in zynischer Verachtung des Rechts den Weltkrieg entfesselt habe, um die Weltherrschaft zu erwerben, müssen in dem Erscheinen des deutschen Außenministers einen Bußgang Deutschlands, ein Sündenbekenntnis und ein Gelöbnis der Besserung erblickt haben. Wir unsererseits sagen, daß Deutschland vielleicht der einzige von allen unterzeichnenden kriegsteilnehmenden Staaten ge-

Der zweite Lebende Leichnam

Volksbühne

Wenige Tage nach Reinhardt kommt die Volksbühne mit ihrer Tolstoifeier und bringt ebenfalls den „Lebenden Leichnam". Dort Moissi und Frau Thimig unter Reinhardts höchsteigener Regie — hier George und Frau Straub unter Karl Heinz Martins Führung. In beiden Fällen ein starker Erfolg. Es ist nicht ohne Reiz, in so kurzem Abstand diese beiden Aufführungen zu erleben, zu sehen, wie anders das gleiche Schicksal, plötzlich von ganz anderen Menschen gelebt, wirkt. Bei Reinhardt ist das Stück eine gesellschaftliche Angelegenheit, Tragödie unter Fürsten und Kammerherren: bei Martin wird es Volksbühne. Bei Rheinhardt stehen die Häuser Protassow und Karenin auf der gleichen ziemlich hoch gelegten gesellschaftlichen Ebene: bei Martin hat das Haus Protassow einen Stich ins Milieu der kleinen Leute bekommen. Etwas Kleinbürgerliches, also daß Karenin auch sozial herabzusteigen scheint. Man würde sich gar nicht wundern, wenn Anna Dimitrijewna die Ehe des Sohns als Mesalliance und nicht nur wegen des Schmutzes bekämpfen würde.

Zum Teil ergibt sich das aus der verschiedenen Behandlung des Textes. Reinhardt hat stark gestrichen — lediglich die Linien der seelischen Vorgänge stehen gelassen: Martin hält sich ziemlich genau an das Buch. (Reinhardts Aufführung dauert 2½ Stunden, Martins fast 4.) Konsequenz: Tolstois äußerer Naturalismus bleibt hier ebenso im Vordergrund wie seine Predigt. Die Volksbühnen-Lisa muß am Schluß des ersten Bildes hinter der empört abziehenden Mutter sehnsüchtig zum Fenster hinaus schreien — vorher sieht sie scheu umher, ob auch niemand die Unterhaltung familienhaft belauscht. Es ist alles dicker, stärker aufgetragen: die Realität und die Hemmungen des Milieus sind viel weniger ausgemerzt als bei Reinhardt. Die unglückliche Mascha wird sogar mitleidlos gezwungen, ins greulich Literarische abzustürzen und ihren Fedja zu fragen, ob er den Roman „Was tun?" gelesen habe: Fedja seinerseits muß seine Romantikerveranlagung durch betonte Musikalität dokumentieren: er liebt nicht nur die Zigeunermusik, sondern spielt selbst, obwohl er eigentlich dagegen ist, Beethoven. Martin schenkt ihm mit Recht das Pilgerkostüm der letzten Bilder, mit dem er sich bei Reinhardt fälschlich schmücken muß; er darf in seinem zerlumpten Anzug herumlaufen. Dafür muß er seine verräterische Erzählung statt in der Kneipe in einem Nachtasyl mit Schlafgästen vorbringen und kriegt viel mehr Einzelzüge mit, als sein Kollege drüben. Er muß dreimal vergeblich zum Selbstmord ansetzen, muß die ganze simple Unterhaltung der Clubleute mitmachen und auch viel mehr saufen als Herr Moissi. Das primitiv Schiefe des seelischen Vorgangs wird dadurch weniger fühlbar gemacht als bei Reinhardt, das Seelische selbst wird aber zugleich in diesem vielen „Milieu" gewichtsloser, primitiver, weniger bedeutsam und weniger glaubhaft.

Preuß — George — Straub — Karczow

Die Aufgabe, die Herr George unter diesen Voraussetzungen übernommen hatte, war nicht leicht. Das Bild des Fedja ist durch Herrn Moissi bestimmt — und Herrn Georges Erscheinung ist von sehr anderer Art. Die Folge ist, daß in den ersten Bildern Moissis knabenhafter Fedja erheblich stärker wirkt als der massive vitale George: daß dann aber, von Szene zu Szene Georges Fassung der Gestalt die Erinnerung an den andern in den Hintergrund drängt. Zu Anfang ist der breite massive Schwächling der Volksbühne leicht künstlich — von dem Augenblick ab, da der eigentliche Niedergang einsetzt, beginnt ein Aufstieg. Herr Moissi wird von da an, wo er zum erstenmal Demut übt, sentimental — pathetisch, was von Tolstoi aus nicht ganz unberechtigt ist; Herr George wird jetzt kindlich, einfach und unpathetisch. Die Romantik der Anfänge versinkt — es bleibt nur der menschliche Restbesitz. Schon das Gespräch mit dem Fürsten bekommt eine sehr feine Schlichtheit, die leichte Theatralik der Selbstmordszene löst sich in Angst und Lebenssehnsucht und der Monolog im Asyl, die Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter wächst nachher rein aus innerer Wirklichkeit, die die Tolstoischen Predigtzusätze fast völlig versinken läßt. Das Drama be-